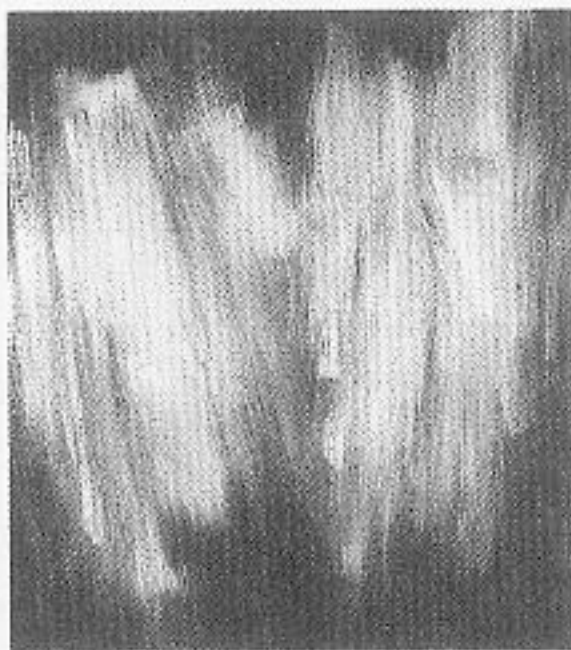


Wie gekämmte Fasern eines weichen Teppichs

Von den Fesseln des Gegenstands befreit: Raimund Girke bei Fahnenmann in Berlin

„Die Welt des Monochromen bietet innerhalb eng gesetzter Grenzen unausschöpfbare Möglichkeiten“, schrieb Raimund Girke im Jahr 1960: „Die Farbe wird, beschränkt auf sich allein, aller Fesseln ledig, erhält eigenes Leben und offenbart sich nun in voller Kraft.“ Beispiele seiner Kunst, die ein halbes Jahrhundert umspannt, sind derzeit in der Galerie Fahnenmann in der Fasanenstraße in Charlottenburg zu bewundern. Es ist eine Zeitreise, die seine künstlerische Entwicklung vom kräftigen Gestus über Jahre absoluter Zurückhaltung wieder hin zum expressiven Gestus nachzeichnet. Geboren 1930 im niederschlesischen Heinzendorf, studierte Girke zunächst an der Werkkunstschule Hannover und dann bei Georg Meistermann an der Kunstakademie Düsseldorf. Zwischen 1971 und 1996 lehrte er als Professor Freie Malerei in Berlin. Er starb 2002 in Köln.

Das früheste Gemälde der Schau ist von 1956: „Die Farben der Erde“. Es ist ein abstraktes Bild auf einer achtzig mal hundert Zentimeter großen Leinwand, das sich bewusst mit der Spontaneität und Formlosigkeit der aktuellen Malerei des Informel auseinandersetzt, aber viele Assoziationen wachruft. Der stakkatoartige Pinselstrich erinnert auf der braunen und schwarzen Fläche an einen stoppeligen Acker, und Spuren von Rot und Weiß lassen an Schnee und Blut denken, als sei ein Ausschnitt aus einem kalten, verlassenen Schlachtfeld dargestellt. Dazu gesellt sich jedoch eine poetische Note. Sie verweist



Raimund Girkes Gemälde „Licht/bewegt“ von 1996 für 18 000 Euro Foto Galerie

auf die späten Seerosenbilder von Claude Monet, die jenseits des Atlantiks auch die Abstraktionen von Philip Guston und Joan Mitchell beeinflussten.

Ein kleineres Bild ohne Titel aus dem Jahr darauf, 1957, beschränkt sich auf Abstufungen zwischen Schwarz und Weiß und ist in rhythmischen Spuren auf die Leinwand gebracht (55 000 Euro). Bei aller Lebendigkeit lassen sich die einzelnen Tupfer doch in ein gedachtes Gitterwerk von Horizontalen und Vertikalen einfügen, als würde es sich um Schriftzeilen handeln. Noch radikaler und wegweisender ist „Graues hell“, das nur wenig später entstanden ist (43 700 Euro). Hier überwiegt

ein leicht abgetöntes Weiß in gleichmäßig moduliertem Duktus, der so beruhigend wirkt wie gekämmte Fasern eines weichen Teppichs oder wie im Wind wogende, farblose Gräser, durch Milchglas betrachtet. Auf den Bildern der kommenden Jahre wird das Weiß immer feiner und ordentlicher. Muster in Kreuzschraffur, Lamellen oder Rauten entfalten eine meditative Wirkung. „White Centre“ von 1966, in quadratischem Format, umschreibt eine zart schattierte Kreisform über den diagonalen Lamellen (45 000 Euro). Das Weiß, Farbe des Lichts und der Energie, nimmt mit der Zeit zu. Girke stellt die eigene Kunst immer mehr in den Hintergrund, etwa bei einem Bild ohne Titel von 1978, das nur noch wie ein gekalktes Wandstück mit zufälligen Spuren wirkt.

In den achtziger Jahren blüht dann Girkes Gestus wieder auf: Auf mehr als zwei Meter hohen Leinwänden trägt er duftige, breite, weiße Pinselstriche auf. Am unteren Rand darf die Grundierung noch hindurchscheinen, so dass sich der wolkige, schwebende Eindruck verstärkt. Markante Schwünge sausen in choreographierten Formationen über dunkel grundierte Flächen. Dann kommen auch Schwarz und Blau wieder aktiver zum Einsatz, aber nur um das Weiß zu akzentuieren. Das späteste Werk, „Die Kraft der Vertikalen“ von 1997, ist zwei mal 2,20 Meter groß, strahlt die sichere Bestimmtheit einer Kalligraphie aus, und doch trägt das Bild auch die ganze Urgewalt der Natur in sich, wie ein brausender Wasserfall (74 800 Euro). (Bis zum 29. Januar.)

LISA ZEITZ